

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1909

170 (26.7.1909) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 60

haglich klappte etwa der Viehstall eines Reichen mit leergeflegelter Börse den heimischen Penaten zu, nachdem er den Tag außer dem Hause in leichter Gesellschaft zugebracht.

Burchard stand unbeweglich. Ihm fiel plötzlich Odysseus ein, dessen blinder, alter Hofsund sterbend noch den nach seinen Irrfahrten heimkehrenden Gebieter erkannte.

Er wachte sich den Angstsweiß von der Stirn. In einer Schublade des Schreibtisches lag ein Revolver, schußfertig; aber würde der Alarm, der alle aus dem Schlafe schreckte, nötig sein?

Indessen war das Tier ganz nahe gekommen, ohne ein auffällig verändertes Wesen zu zeigen. Erst dicht vor ihm stuzte es und umkreiste ihn mehreremale mit leisem Knurren, um sich dann plötzlich schnaufend an ihm in die Höhe zu richten und beide Pranken schwer auf seine Schultern, schnobbernd in sein Gesicht zu spähen. Dabei bligte es in den herausquellenden halbflugigen Augen des Tieres, teils feindselig, drohend, teils wie verblüfft ihn anstarrend. Es war eine unheimliche Minute, während welcher Burchard, kaum zu atmen wagte. Da fiel im Innern des Hauses eine Tür krachend ins Schloß und augenblicklich glitt die riesige Dogge plump an ihm nieder, daß er taumelte und sprang mit drohendem Bellen, durch die Verandatür ins Zimmer. Schnell entschlossen, dem Instinkt des wachsameren Tieres auf seinem von ihm abirenden Pfade freien Lauf zu lassen und es so am leichtesten loszuwerden, riß Burchard die nächste Tür auf und die Dogge schoß peilschnell davon.

Melzer blieb tiefaufatmend zurück, um mit fiebernden Sinnen zu lauschen.

Was war das für ein tappender, suchender Schritt, der langsam durch die anstoßenden Gemächer von der Turmseite herankam? Jetzt unterschied er deutlich ein lautes Aufheulen des Hundes und den markerschütternden Schrei eines Weibes, dem ein wildes Heranstürmen folgte. Und durch die auffpringende Tür, die Burchard soeben hinter dem davonjagenden Tier zugeworfen, stürzte Edith, verfolgt von der wütend gewordenen Dogge. — Mit schnellem Griff hatte Burchard den Revolver hervorgegriffen und sich der Bestie entgegengeworfen — ein Blitz — ein Knall — ein kurzer verzweifelter Kampf mit dem Tier, aus dessen Körper ein Blutstrom hervorbrach — ein herzerreißendes Aufstöhnen des Mannes — und Ediths entsetzter Blick traf in das brechende Auge des Waters, der mit zerbißenen Naden auf dem nur noch ein letztes Mal zudenden Kadaver des Tieres zusammenbrach.

Die schwarze Fahne weht noch heute, das gemeinsame Grab der Brüder ist verfallen, wie das Haus, dessen glänzendes Innere Edith nie wieder betreten. Sie hat dem sterbenden, heißgeliebten Vater Verzeihen und Schweigen gelobt, aber man hat sie nie dazubringen können, die schimmernde Pracht jener blutgetränkten Räume für sich in Anspruch zu nehmen. Ihr einsames Turmzimmer ist ihre Zuflucht geblieben, als ihr Leben verödete. Alt und verfallen wie die Mauern des Hauses war sie noch, die stille Wohltäterin der ganzen Gegend, deren Bevölkerung sie nie anders nannte, als die Alte vom Teupitzsee.

Allerlei.

Ist der Mond ganz tot? Diese Frage wirft Dr. M. W. Meyer in einem soeben erschienenen neuen Werke „Der Mond“ auf, und kommt dabei zu Schlüssen, die den bisherigen Ansichten über den Saturnen unsres Planeten widersprechen. Menschen, intelligente Wesen, die einen ähnlichen Entwicklungsengang genommen haben, wie wir, mit denen wir in nachbarliche Verbindung treten könnten, kann es auf dem Mond natürlich nicht geben. Keine Spur ist davon gefunden worden, die selbst einer fähigen Fantasie Anhaltspunkte zu geben vermöchte. Dagegen wird die Möglichkeit eines vegetabilen Mondlebens, das sich uns durch vorübergehende grüne Flecken auf der Mondoberfläche verrät nach Meyers Ansicht durch keine anderen beobachteten Tatsachen entkräftigt. In den Vorpfluchten und Kraterböden kann sogar ein derart fruchtiger

Umlauf des Wassers stattfinden, namentlich wenn man das wärmestrahkende Mondinnere der Oberfläche näher annimmt, als es den Verhältnissen der Erde entsprechen würde, daß man in diesen Niederungen selbst die Bedingungen für eine höhere entwickelte Vegetation sich als vorhanden denken kann. Nichts hält uns, — so schreibt der bekannte populäre Astronom — ab, uns hier etwa das Vorhandensein einer Art Alpenflora vorzustellen, die sich ja auch bei uns an ziemlich extreme Temperaturwechsel gewöhnen mußte, da auch hier die dünnere Luft eine starke Sonnenbestrahlung bedingt. Ein Edelweiss, das sich an eine kühle, nach Süden gerichtete Felswand klammert, wird zwischen Tag und Nacht einem Temperaturwechsel des näheren Bodens von vielleicht mehr als 50 Grad ausgesetzt sein. Es hat sich darauf eingerichtet ihn ertragen zu können, ebenso, wie die lange Winterzeit sein verborgenes Leben nicht zu vernichten im Stande ist. Nichts widerspricht der Ansicht, daß es Gebiete der Mondoberfläche gibt, in denen Nebelbildungen, die wir gelegentlich sogar von uns über sie hingelagert sehen, niederrieselndes Wasser, in das sich der nächtlich entwickelnde Reif auflöst, Verdunstung während der ganzen Zeit des 14tägigen Mondtages, der zugleich dort die Sommerzeit ist, keinen wesentlich größeren Temperaturwechsel zulassen, als er zur Sommerzeit unsere Umregionen sich so üppig entwickeln läßt. Dann aber sehen wir plötzlich das Antlitz des Mondes uns nicht mehr mit jener Todesstarre entgegenrücken, in der es eine allzu reaktionäre Forschung der letzten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts gegenüber den Fantasien früherer Mondbeobachter sah, sondern es belebt sich lieblich mit blumigen Alpenwiesen, von weißstrahlenden Bergriesen überragt von deren steilen Felswänden Wirtstobel niederbrausen, während weiter unten sich dunstige Moorgründe breiten, die erst die Mittagssonne austrocknet. Und von hier kann die Fantasie, ohne die Grenzen wissenschaftlicher Möglichkeit zu überschreiten das Bild des Lebens auf der uns liegengewordenen Nachbarwelt so ausgestalten, daß wir mit Recht von dem „guten Mond“ reden können, wie ihn das Volkslied nennt.

Aus den Witzblättern.

„Jugend“.

Vorbereitungen. Bauer: „Alte, in da Stod san scho d. Schul'n g'schloss'n; iah't wer'n unsere Sommerfrischer aa nimma lang ausbleib'n. Da is 's höchste Zeit, daß Du's Handtuch wasch'st!“

Liebe Jugend! Der jüngst verstorbene pathologische Anatom einer Univerfität, ein gefürchteter Examinator in der medizinischen Staatsprüfung, war ein grundgelehrter Mann mit vielen Schnurren und beißendem Witz. In seinen Lebensgewohnheiten die Einfachheit und Sparsamkeit in figura. Bei einem Diner fiel ihm die Kravatte in die Suppe; seine Nachbarin machte ihn darauf erschrocken aufmerksam, doch er antwortete gelassen: „... i, nun, heute früh ist sie erst bei der Odbuktion in die Bauchhöhle gefallen.“

Kindermund. Der kleine Heinz hat sich tagüber tüchtig müde gespielt; halb schlaftrunken spricht er abends sein Nachtgebet:

„Müde bin ich, geh zur Ruh,
Schließe beide Augen zu,
Müllers Esel, das bist Du.“

Liebe Jugend. Ein Freund von mir hat eine gehörige Gläse und probiert alle möglichen Mittel, um neuen Haarwuchs zu erhalten.

Neulich hat er wieder ein neues Patent-Haarwuchsmittel angewandt. Nach einigen Tagen erschienen auf seiner Gläse ein paar Anschwellungen anstatt der gewünschten Haare. Er schrieb natürlich sofort an den Verkäufer des Haarwuchsmittels und beklagte sich.

Die ungehebe Antwort der Firma lautete: „Wir bitten um gütige Nachsicht, da augenscheinlich ein Versehen bei der Verpackung vorgekommen und Ihnen wahrscheinlich anstatt „Haarwuchs-Pomade“ unsere „Nasen-Creme zur Entwicklung einer schönen Nase“ zugesandt worden ist.“

Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

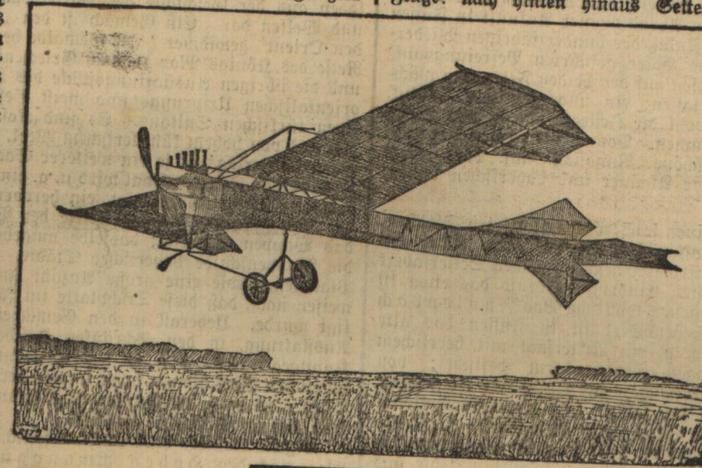
Nr. 60.

Karlsruhe, Montag den 26. Juli 1909.

29. Jahrgang.

Lathams Eindeckflieger.

mit dem der Versuch gemacht wurde, den Kanal zwischen Frankreich und England zu überfliegen, ist in vorstehendem Bild gezeichnet. Die Konstruktion des erfolgreichen Fliegers nähert sich immer mehr dem Bau des Vogels. Zu beiden Seiten des langgestreckten Körpers befinden sich die Flügel, die nicht ganz wagrecht zu stehen scheinen, sondern an den Enden etwas höher gelagert sind, um die Gleichgewichtslage nach den Seiten zu erleichtern. In gleicher Weise dient die lange Auslage des Schwanzes, der zugleich als Höhensteuer dient, zu einer besseren Stabilisierung in



der Längsachse, woran es besonders den bisherigen Zweiflern fehlte. Außerdem befinden sich an den Enden der Flügel nach hinten hinaus Seitensteuer, die das Verwinden der Flügel an der hinteren Spitze, das Wright sich patentieren ließ, ersetzen müssen. Die zweiflügelige Schraube findet sich an der Spitze des Apparates. Der Anlauf dieses Fliegers geschieht wie bei den Franzosen auf einem Radgestell. Bei dem auch von uns bereits gemeldeten Flugversuch erreichte der Erfinder Latham die respectable Höhe von 250 Fuß.

Ferientage

von G. Wenzl.

„Müsst im Naturbetrachten
Zimmer eins wie alles achten;
Nichts ist drinnen, nichts ist draußen;
Denn was innen, das ist außen.
So ergreift ohne Säumnis
Geistig öffentlich Geheimnis.“

Goethe.

„Es war ein Sonntag hell und klar,“ als ich, der freundlichen Einladung eines Kollegen folgend, meine Ferienreise in das herrlich am Fuße der Alpen im bayerischen Algäu gelegene Städtchen Füssen antrat. Einmal für einige Tage herausgerissen aus dem geist- und nervtötenden Alltagsleben, war es mir ein leichtes, Herz und Sinn loszulösen von der pedantisch durchseuchten Atmosphäre der alten Waldstadt am Oberrhein. Kurz — eine idealere Lebensauffassung beseeelte mich und gab meiner Seele begeisterte Schwungkraft.

Der Schnellzug brauste durch die sonnige Landschaft dahin, leuchtend und schnaubend, als wollte er dem langbeherrschten Freiheitsdrange Genüge leisten. Wie Marschmusik wirkte das Rollen der Räder auf die Nerven, im Hinblick auf die in Aussicht stehenden Naturgenüsse ein Gefühl der Befriedigung auslösend. Vorüber ging es am rauschenden Abseinfall und bald winkte freundlich im Morgensonnenglanz der Hofentwiel. Das Dampfproß eilte den Gestaden des schwäbischen Meeres zu, vorbei an Ueberlingen, dem prächtig gelegenen badischen Rizza, über Friedrichshafen, Rindau nach Rempten.

Die nun folgende Fahrt auf der Lokalbahn Rempten-Heutte bis Ulrichsbrücke bot dem entzückten Auge eine abwechslungsreiche, reizend-schöne Landschaft. In der Nähe von Pfrenten grüßte von schwindelnder Höhe herab die romantisch auf hohen Felsen gelegene Ruine Falkenstein (1277 Meter). Von hier aus hat man

eine umfassende herrliche Aussicht, ein Rundpanorama, wie es selten zu finden ist. An Stelle des ehemaligen fürstbischöflichen Felsenfestes mochte der prunkliebende Bayernkönig Ludwig II. ein Schloß bauen, dessen Modell in Neuschwanstein gezeigt wird und dessen Lage und Bauart an romantischer Großartigkeit Neuschwanstein noch übertroffen hätte. Daß dieser Plan verwirklicht werden sollte, beweist auch die mit großen Kosten errichtete Wasserleitungsanlage auf den Falkenstein. Auf dem vielbesuchten, nach Norden schroff abfallenden Berggründen befindet sich seit 1896 ein Hotel mit mehreren Fremdenzimmern. Im Winter, wenn alles unter Schnee und Eis erstarrt und das Hotel geschlossen ist, wohnt nur eine Menschenseele auf jenen lustigen Höhen und das ist der „Falkenstein-Gepp“, ein weit und breit bekanntes urwichtiges Original. Der Gepp und seine Ziegen sind dann so ziemlich die einzigen Lebewesen dort oben. Seit vielen, vielen Jahren ist der Gepp nicht mehr zu Tal gegangen, trotzdem er immer und immer wieder auf die Gefahren seines Einsiedlerlebens aufmerksam gemacht wurde. Droben in seiner Hütte will der Alte sterben und droben in der ihm lieb gewordenen Erde begraben sein. Seine letzte Ruhestätte hat er schon längst bestimmt. Ein moderner Robinion Crouse, ein Philosoph auf Bergeshöhen, der mit berachtendem Blick auf das kleinliche Treiben der Menschekinder tief drunten im Tale herniederjähmt. Auf den Bergen wohnt die Freiheit —!

Von Ulrichshütte (Tirol) gelangt man in einer Stunde, bei Weißhaus die bayerische Grenze passierend, nach dem herrlich am See gelegenen, etwa 4800 Einwohner zählenden Städtchen Füssen. Nach Durchbrechung von fünf Felsriegeln tritt hier der See, der wildeste aller Alpenströme, in die Ebene ein. Oberhalb der Felsstättchen Stromschnelle Deutschlands und einen sehenswerten Wasserfall, der von einer eisernen Brücke überspannt wird.

Die Gegend um Füssen und Hohenschwangau gehört entschieden zu den edelsten Perlen der Alpenwelt.

Was die landschaftliche Szenerie so reizvoll gestaltet, das ist besonders das Vereintreten gewaltiger Felsberge (Dolomiten) in die Ebene. Der schroffe Uebergang der Ebene zu Bergen von 2000 Meter und darüber, nur stufenweise vermittelt durch reich mit Fichtenwäldungen versehene Höhenzüge, zwischen denen malerisch eingebettet kleine tieflandartige Seen liegen, bedingt den unergleichlichen Zauber dieses Erdensiedens. Die Großartigkeit der Alpenwelt und die einfache Schönheit der Hochebene sind hier harmonisch vereinigt. Der Reiz der Landschaft wird noch erhöht durch die beiden Königsschlösser Hohenschwangau und Neuschwanstein, ersteres 849 Meter, letzteres 1008 Meter hoch gelegen.

Als Wahrzeichen der Gegend darf der 2037 Meter hohe Säuling gelten. Am Abend meiner Ankunft in Füssen hatten die Tiroler aus Anlaß der hundertjährigen Wiederkehr der unter Andreas Hofer geführten Befreiungskämpfe gegen die Franzosen auf den beiden Felszacken mächtige Feuer auslodern lassen; ein unvergleichlicher Anblick. Eindrucksvoller kann wohl die Festesfreude in den Alpen nicht zum Ausdruck kommen. Vom Säuling aus hat man eine unvergleichlich schöne Rundschau auf das ganze bayerische Flachland, die Algäuer und bayerischen Alpen, sowie auf das Riedtal.

Füssen selbst mit seinen sauberen gepflasterten Straßen, seinem hochgelegenen alten Schlosse, der alten Abtei St. Mang, sowie der 1200 Arbeiter beschäftigenden Seilerfabrik macht den denkbar besten Eindruck. Ebenso das etwa 10 Minuten entfernte liegende idyllische Bad Saulenbach mit kleinem See. Sehenswert ist in Füssen das alte Schloß, in dem sich u. a. ein Ritteraal mit herrlichem Mafond sowie der sogen. Storchenturm befindet; von diesem aus herrliche Rundschau auf Stadt und Umgebung. Auch verlohnt es sich, der früher vom Benediktinerkloster St. Mang gehörenden Stifts-, jetzt Pfarrkirche, einen Besuch abzustatten. Besonders interessant ist die romanische Krypta unter dem Chor der Magnuskapelle und die aus dem 17. Jahrhundert stammenden Totentanzbilder in der St. Anna-Kapelle.

Ein herrlicher Morgen war's, die Sonne überflutete Berg und Tal und trieb die letzten Wolkenfetzen zu Baaren, als meine mit wohlthuendem Humor ausgefärbte Begleiterin bezw. Führerin und ich die schönste Tagesstour antraten. Von fern her schimmerten die grünen Alpenstriften, glitzerten die Schneemassen in den Felsenspalten des Säulings, des Teufelberges und der Schlette. Welch ein Kontrast! Die Vögel jubilierten in den grünen Fichtenkronen, in Busch und Strauch, es war ein Waldkonzert von erfrischender Einfachheit und Natürlichkeit, als wir den steilen Kälbarienberg erklimmen. Derselbe liegt 950 Meter hoch und gilt als einer der lohnendsten Ausflugsplätze. Das Auge schweift vom Gipfel des Berges über das Städtchen Füssen, das nach allen Seiten einen interessanten Anblick bietet, nördlich über das weite Flachland und südlich über das Hochgebirge. Gegen Osten sehen wir den Säuling und am Fuße dieses Bergriesen die Königsschlösser Hohenschwangau und Neuschwanstein, das Ziel unserer heutigen Wanderung. Des Himmels Bläue spiegelt sich im Schwan- und Alpsee und in etwas weiterer Entfernung erblicken wir den Hoppertsee, Weißensee und Bannwaldsee. Der Weg führt uns abwärts, dem Schwansee entlang nach Hohenschwangau. Das Schloß gilt als das Musterbild einer getreu restaurierten mittelalterlichen Burg und ist in den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts an Stelle der Ruine der alten Welfen-, Hohenstaufen- und Schwangauer-Burg von dem Kronprinzen Max von Bayern erbaut worden. Der kunstreich angelegte Garten hat lauschige Ruheplätzchen und überrascht durch die üppige Flora. In ein prächtig angelegtes, ganz in Marmor gehauenes Bad sprudelt ein lebensgroßer Schwan einen plätschernden Wasserstrahl. Eine Nachbildung des Löwenfontains in der Alhambra bei Granada (Spanien) stellt ein prächtiger Brunnen dar. Vier gusseiserne Löwen speien in das sie umgebende Bassin Wasser, während in eine von ihren Häuptern getragene Steinschale sich eine 12 Meter hohe Fontaine ergießt. Gehen wir die steinerne

Haupttreppe empor, so begrüßen uns in der Vorhalle folgende Worte:

Willkommen, Wanderer, holde Frauen,
Die Sorge gebt dahin,
Laßt eure Seele sich vertrauen
Der Dichtung heiterem Sinn.

Dieser poetische Willkommgruß läßt uns erraten, welche Kunstgenüsse zu erwarten stehen. Die der Besichtigung offenstehenden Zimmer der zwei ersten Stockwerke enthalten denn auch eine solche Fülle von Kunstwerken, daß jeder Besucher hochbefriedigt wird. Die prachtvollen Wand- und Deckengemälde stammen meistens von hervorragenden Künstlern, wie Rindenschmitt, Glink, Giesmann etc. und stellen der Hauptsache nach historische und sagenhafte Episoden aus der Geschichte der Wittelsbacher, Hohenstaufen und Welfen dar. Ein Gemach ist den „Erinnerungen an den Orient“ gewidmet. Die Gemälde beziehen sich auf die Reise des Königs Max II. nach Griechenland. Die Möbel und die übrigen Ausstattungsstücke des Zimmers sind echt orientalischen Ursprungs und meist Geschenke des damaligen türkischen Sultans. Es sind kostbar gearbeitete Kunstwerke türkischer Kunst. In der Mitte der Platte befindet sich das Wappen Bayerns; dasselbe umgeben die 12 Apostel, die Wappenschilder bayerischer Städte, Sternbilder und Planeten, sowie eine große Anzahl Inschriften. Letztere weisen nach, daß diese Tischplatte im Jahre 1591 angefertigt wurde. Ueberall in den Gemächern eine prunkvolle Ausstattung, in den Schränken Kostbarkeiten aller Art, Kunstgegenstände von oft bedeutendem Wert. In allen möglichen Variationen kehrt immer der „Schwan“ wieder. Blickt man durch die Fenster, so ist man freudig überrascht über die wunderschöne Aussicht.

Eigene Gefühle haben mich beschlichen, als ich auf dem Wege nach dem Hohenschwangau Betrachtungen anstellte über den Luxus, den unsere Mächtigen allezeit entfaltet haben. (Schluß folgt.)

Die schwarze Fahne.

Von Alex. R. Herrmann.

(Schluß.)

Die Stunde, um welche der Vater zurückkehren wollte, war längst vorüber und zwei andere waren ihr gefolgt. Edith, die so lange in trübem Sinnen verloren, geduldig gewartet hatte, erhob sich jetzt unruhig und ging, mit ihrer steigenden Wangigkeit kämpfend, langsam auf und nieder. Bisweilen nahte sie sich der Villa Teupitz bis auf wenige Schritte, um dann immer wieder zu dem Platz am Ufer der See zurückzukehren, wo sie nun schon so viele Stunden allein verbracht hatte. Die Frösche begannen, während allmählich die Sonne über dem Wasserpiegel verzitterte ihre gewohnte Abendunterhaltung . . . sie schienen sich viel zu erzählen zu haben, von den Erlebnissen des Tages, denn ihre Stimmen verübten einen ohrenzerreißenden Lärm, der Edith endlich das Warten unträglich machte.

Was mochte nur in der Villa zwischen den beiden Männern vorgefallen sein, daß der Vater so lange zögerte? Sie war wieder auf ihrer ängstlichen Wanderung bis an das auf einer steinernen Einfassung ruhende Gitter der Villa gekommen und ging jetzt daran hin, etwas vom Innern zu erfahren, das ihr vielleicht Aufklärung geben konnte. Sie sollte ihr schnell genug werden, denn in demselben Augenblicke, als die breite Einfahrt der Umfriedigung mit dem schmalen Nebentor frei vor ihr lag und sie das ganze Gebäude mit einem Blick zu überschauen vermochte, stieg auf dem flachen Aussichtsturm der Villa, an der Seeferse eine schwarze Fahne empor, die sich düster und schwer im letzten Abendsonnenstrahl entfaltete.

In Ediths erschrockenen Ausschrei klangen die eiligen Schritte eines alten Dieners, der über den Hof her auf sie zukam und sie zu suchen schien. —

„Sind Sie Fräulein Melzer?“ fragte er hastig.

„Ja, ja, mein Gott — mein Vater, — ich erwartete ihn hier. Es . . . ihm — was ist? Schickt er Sie?“ stieß sie abgebrochen heraus.

Ihrem Herrn Vater ist leider ein schweres Unglück zugefallen. Sie mühten sich auf das Schlimmste gefaßt machen, läßt Ihnen Herr Francis Melzer sagen. Sie möchten einstweilen Ihre Wohnung in der Villa Teupitz nehmen, bis er Sie selbst sprechen kann. —

Edith schrie nicht auf, obwohl eine namenlose Angst sie folterte. Unter ihrer Einwirkung hatte sie den Arm des alten Dieners gepackt und rang nach Worten, aber es kam nur ein heiseres Stöhnen hervor. Der Alte in der goldgestickten Livree nahm sie behutsam bei der Hand und führte sie durch den Hof in das Haus, die eleganten, breiten, von üppigen Blattpflanzen flankierten Marmortreppen hinauf in ein stilles, freundlich ausgefaltetes Gemach jenes Turmes, auf dem die schwarze Fahne wehte.

„Machen Sie es sich hier bequem und wenn Sie etwas wünschen, so ruft mich jener Glockenzug herbei, ich bin zu Ihrem persönlichen Dienst vom Herrn bestimmt. Er kann Sie leider nicht selbst empfangen, da ihn der Vorfall mit Ihrem Herrn Vater so ergriffen hat, daß er sich zu Bett begeben mußte. Suchen Sie sich zu fassen, werter Fräulein. Ihr Herr Vater ist leider nicht mehr zu retten gewesen — er erlag einem Schlaganfall mitten im Gespräch mit Herrn Francis.“

Mitten im Gespräch mit dem Bruder tot!

Sie war zusammengebrochen . . .

Der Diener war längst gegangen und tiefe Nacht auf die Villa Teupitz herabgesunken — selten, daß noch ein vereinzelter Quakquak vom See herauf durch das offene Fenster des einsamen Turmzimmers in Ediths Schluchzen hineintönte.

Jrgend eine Uhr im Hause schlug Eins.

Edith erhob sich. Eine kostbare Lampe mit einem Schirm von mattem Glase verbreitete ein gedämpftes Licht und ließ sehen, daß sie sich in einem behaglichen Raum befand mit daranstößendem Schlafgemach, das in seiner Einrichtung nichts an Bequemlichkeit zu entbehren schien. Auf dem weißgedeckten Tisch stand etwas kalter Braten, Brot und Wein und neben dem Besteck lag ein verschlossenes Couvert ohne Aufschrift. Sie griff darnach und riß es auf, um es dann enttäuscht wieder auf den Tisch zurückfallen zu lassen. Es enthielt nur einige Geldscheine von bedeutendem Betrage, zu dem eine ihr fremde Hand in wenigen Worten geschrieben, daß diese Summe zur Bestreitung der ersten persönlichen Ausgaben dienen solle . . .

Sonst nichts weiter. Kein Wort der Begrüßung, — vor allem nichts über den furchtbaren Schlag, der sie getroffen . . . befremdlich fast, wenn sie jetzt darüber nachdachte, denn sie hatte nie etwas an dem Vater bemerkt, das in ihr je die Befürchtung hätte erwecken können, er würde ihr einmal auf natürliche Weise plötzlich entrisen werden. Und nicht einmal an seine Leiche hatte man sie geführt, den letzten, den traurigsten Abschied von ihm zu nehmen!

Sammlung hatte man ihr lassen wollen, sie sollte sich erst fassen — den ersten ungeheuren Schmerz überwinden — freilich. Und nun sollte sie schlafen, weil alles schlief? Bis morgen aufschreiben, was ihr das Herz zerriß, so grell stand es vor ihrer Seele! Es schrie in ihr nach der Wirklichkeit seines Todes, als hätte sie daran nicht glauben dürfen, ehe sie nicht die erkalteten Hände des Leuersten, was sie auf Erden besaßen, in den ihren gehalten. —

Ihre Augen suchten mechanisch den Ausgang.

Noch ein kurzes Zaubern, dann nahm sie mechanisch die Lampe vom Tisch und verließ das Zimmer.

So war denn Alles, was sich noch kurz zuvor mit rasender Schnelligkeit um ihn und in ihm vollzogen hatte, ausgeglichen, wie über die wilden Spuren eines erbitterten Kampfes das nächste Grün sich deckt. Der äußere Wechsel durch den Burckard sich in Uebereinstimmung mit dem Aussehen der Toten gebracht, die Dämmerung, die kurzen, nur heiser hinausgeschrieenen Befehle, nach dem er an der Klingelschnur gerissen . . . der erste Schrecken der wenigen Dienerschaft und daß er — erschüttert — sofort das Bett

aufsucht — halten Alles schnell vorübergehen lassen. Jetzt konnte er ausruhen. Was nun folgte, dem wollte er ja aus dem Wege gehen, war sein Entschluß. Noch abends hatte er von dem Sachwalter seines Bruders als sein eigenes dessen Testament zurückfordern lassen und kauerte nun vor der verglimmenden Asche. Es war gewesen, wie er es beinahe selbstverständlich angenommen — der Tote hatte seiner und seines Kindes absichtlich darin vergessen.

Um so besser. So erschien ihm wie eine Art Notwehr, was sein Gewissen immer und immer wieder als ein Verbrechen ihm vorwarf — wie ein Akt ausgleichender Gerechtigkeit, zu dem ihn hier der Zufall sich als Werkzeug genommen.

Aber wie nun weiter? Sollte er sich töten, um der Tochter zu entgehen, die nun — auf jeden Fall — die natürliche Erbin war? Oder nur rein fremdes, fernes Land aufsuchen, um Wochen, Monate und nötigenfalls Jahre zu haben, in denen Edith —

Ja — so mußte es sein! Und erleichtert aufatmend, nun er auch mit dem Schmerz eines großen Abschieds einen sieghaften Frieden gemacht, sprang Burckard auf und trat in die offene Verandatür.

Mit Begierde sog er die würzige Kühle der Sommernacht in sich hinein; sie tat ihm wohl auf die heißen Wallungen der letzten Stunden.

Eine wunderbare Landschaft, die ihm da zu Füßen lag! Wie ein Paradies des Friedens, nachdem er die Welt durchsucht hatte; die Welt, die sich ihm ganz dargeboten und doch so ganz und gar borenthalten, was im gewöhnlichen Sinne „Leben“ heißt. Und jetzt sollte ihn, was er getan und sein Gewissen ein Verbrechen nannte, auf ewig um die Fähigkeit bringen, diesen Frieden zu genießen? War er denn der Feind gewesen, der in das Paradies, das einem Andern gehörte, mit der Vorblut des Hasses eingefallen war? Nimmermehr! Er war nach langen, bitteren Jahren der Entbehrung als ein Bittender, als ein Besiegter zu dem Sieger gekommen, nachdem man ihm sein Paradies, sein Glück, die Liebe seines Weibes vernichtet. Die idealen Güter, die ihn zum Träumer gemacht, hatte er, der Bruder, ihm gemordet und den Abglanz davon mit seiner ganzen Klüßichtslosigkeit, die er praktisch nannte, an sich zu bringen gesucht — Das war des Bruders Feindschaft gewesen von Jugend auf. Aber was ging diese Feindschaft, die er nicht einmal erwidert hatte, die Welt an? Vor allem, was verstand sie davon? So, wie diese sie verstand, verstehen würde, wenn sie etwas davon erfuhr, blieb er ihr immer der Verbrecher auch ohne jede böse Tat. Der Erfolg ist das Fundament, auf dem der Einzelle den glänzenden Bau seines Ansehens aufrichtet; gleichviel, wie er innen aussieht . . .

Er hatte sich mit einem Schilde bedeckt, der ihm nicht zukam und doch hielt er trotzig daran fest, daß er es durfte, denn er hatte ihn herrenlos an seinem Wege gefunden, er kam ihm zu.

Aber war dann dies hier der Friede? Hatte er nicht vielmehr ewige Unruhe — die Furcht vor der Entdeckung eingetauscht gegen die frühere Unrast seines Lebens? Hieß es nun nicht erst recht, nie rasten? Würde es sich nicht in seine Träume stellen und ihm auch das Leben nicht einmal mehr lassen?

Torheit! Prübe Bedenken, die nur dazu führen konnten, daß er sich und sein Kind dermaleinst hinter einer Ecke an der Landstraße oder auf dem Armenbett eines Stieghauses enden sähe. Nein! Das konnte er nicht! Was er einst mit dem Mute der Jugend auf seine Schultern genommen, dazu war er heute zu alt, und es hieß die Kraft unterschätzen, die ihm blieb.

Drüben strich etwas durch die Büsche des Gartens und kam dann in den Bereich des Lichts, mit dem der Abglanz von Mond und Sternen die Sommernacht erleuchtete. —

Ja so, der Hund des Verstorbenen! Mehrfach zierte das Bild des stattlichen, schönen Tieres die Zimmer der Villa als ein Beweis seiner Bevorzugung. Es war ein unbeschreibliches Gefühl, in dem Burckard jeder Bewegung des Tieres mit den Augen folgte. Gemächlich kam er näher und klomm die Verandatreppe herauf. Wie er aussah, dieser Sybarit unter dem Tische seines Bruders — so be-